



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

N., J.: Die Schlacht bei Pavia

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

benachbarter und befreundeter Volksstamm, die Mohmands, erhoben hat, und daß fast zugleich etwa 15000 Afghanen mitten im Frieden die Grenze überschreiten und das Fort Ludi Khotal angreifen konnten. Die Mohmands sind erwiesenermaßen durch afghanische Mollahs aufgehetzt worden, die Beweggründe der Afghanen sind noch nicht ganz klar. Die afghanische Regierung will nichts davon gewußt, vielmehr sofort Schritte getan haben, die Angreifer zurückzurufen.



## Die Schlacht bei Pavia



er fast drei Jahrzehnte mitteleuropäischer Geschichte umfassende Kampf zwischen Karl dem Fünften und Franz dem Ersten ist schon durch den Gegensatz in den Persönlichkeiten der zwei bedeutendsten Fürsten ihrer Zeit merkwürdig. Auf der einen Seite der körperlich schwache und zeit lebens von Kränklichkeit geplagte Habsburger, der doch schon als Knabe die stolze und gnädige Würde des gebornen Herrschers zeigte, der schwächliche Carlos mit dem bleichen, melancholischen Antlitz, sechzehnjährig der erste König des geeinten Spaniens, neunzehnjährig Gebieter eines Riesenreichs, der seine weltumspannenden Pläne in „schweigsamer Seele“ barg, im Kabinett wie im Felde bald allen Fürsten seiner Zeit überlegen, stets bedächtig, umsichtig, unermüdet tätig und von unergründlicher Feinheit des Geistes, dem andern Geschlechte nichts weniger als abhold, aber nie dessen Sklave — daneben und ihm gegenüber der schöne, kraftstrotzende und tatendurstige Valois, der in ungebundner Wildheit aufgewachsen, ein Meister war im Lanzenbrechen und Hürdenspringen, in Jagd und Ballspiel, ein Meister auch in der Liebe, der Roy-chevalier, elegant, galant, brillant, ein König, wie die Franzosen ihn träumten. Aber hinter seinem lebenswürdigen Leichtsinn stak gewiß ebenso viel skrupellose Selbstsucht wie hinter Karls gemessener Würde; und ganz im Gegensatz zu Karl war Franzens Politik und seine Art, den Krieg zu führen, oft von Unbesonnenheit und ritterlicher Eitelkeit regiert. Seinem Schwiegervater, Oheim und Vorgänger Ludwig (den die Ritter geizig nannten, während ihn Bürger und Bauern als den Vater des Vaterlandes anbeteten) war Franz, der Verschwender und Lebemann, recht unähnlich; er, dessen Finanzwirtschaft so schlecht war, und der der eigentliche Vater französisch-königlicher Maitressenwirtschaft geworden ist. Nur in zwei Punkten glichen sich Ludwig der Zwölfte und Franz der Erste: zunächst arbeiteten beide, wenn auch in verschiedenem Stile, am Bau des absoluten Königtums, den der erste Ludwig begonnen hatte, weiter; gemeinsam war beiden auch die von jedem Bedenken des Rechts und des Gewissens freie italienische Eroberungspolitik,

an der Frankreichs Könige seit dem unglücklichen, tragikomischen Zuge Karls des Achten nach Neapel festgehalten hatten.

Franz, um sechs Jahre älter als Karl, war schon ein gefeierter Kriegsheld, als der Erzherzog-Infant fast noch in den Kinderschuhen steckte. Kaum zum Throne gelangt, war Franz durch den Sieg von Marignano Herr von Mailand und Genua sowie eines großen Theils der Lombardei geworden. Als dann am 12. Januar 1519 der alte Maximilian sein an Taten und Plänen, an Enttäuschungen aber auch an Erfolgen reiches Leben schloß, hub ein Ringen um die Kaiserkrone an, wie es Deutschland weder vor- noch nachher je gesehen hatte. Die schmachlichsten Ränke, ein Hin und Her schnöder Geldgeschäfte, die Einmischung der fremden Mächte, die doppelzüngige Politik des Papstes Leo des Zehnten, ein Markten und Feilschen in der Sache, die sich als die wichtigste der Christenheit gab: alles das war wahrhaftig kein Ruhmesblatt deutscher Geschichte. Der geachtetste Fürst des Reiches, Friedrich der Weise von Sachsen, hatte das Diadem Karls des Großen standhaft abgelehnt. Franz von Frankreich, der schon seit Jahren seine Netze ausgeworfen hatte, soll drei Millionen Taler auf die Bestechung der Kurfürsten verwandt haben. Das Geld spielt eine ähnliche Rolle wie bei manchen Papstwahlen des Mittelalters und der Renaissancezeit. Gewiß kämpften auch Maxens Enkel Karl und sein Hof mit denselben Mitteln, soweit die perennierende Geldnot des Hauses Habsburg es gestattete, oder soweit die Fuggers und andre Kredit gaben. Merkwürdig genug ist, daß die Eidgenossen, die sich tatsächlich schon vom Reiche losgerissen hatten, eine Abordnung an die Kurfürsten schickten, mit der Bitte, „ein haupt von der Tütschen vnd nitt von der Wällschen Nation zu wählen“. Aber der in den Niederlanden geborne und aufgewachsne Karl, obwohl urdeutschem Stamme entsprossen, galt damals kaum als ein Deutscher. Es war der König von Spanien, der mit dem von Frankreich um die römische Kaiserkrone rang. Und nicht etwa ein Erwachen des Nationalgefühls, sondern Karls geschicktere Diplomatie und seine Unterwerfung unter die Wahlkapitulation haben verhindert, daß die Krone der Salier und der Staufer an Deutschlands Erbfeind fiel. Als sich endlich nach monatelangem Verhandeln und Handeln am 28. Juni 1519 die Stimmen der Kurfürsten auf Karl vereinigten, und Franz den berückendsten Traum seines Ehrgeizes zerronnen sah, da trat zum politischen Antagonismus zwischen den zwei jungen Fürsten ein persönlicher, der nie mehr zur Ruhe kam.

Karl machte alsbald das alte Recht des Reichs auf Oberitalien geltend, und schon 1521 brach der offene Kampf aus. Wir sehen, wie Franz, bei Bicocca durch das Feldherrntalent Frundsbergs und Pescaras geschlagen, Mailand verliert, wie 1523 die Franzosen neuerlich in Italien eindringen und neuerlich geschlagen werden, diesmal von einem Franzosen und königlichen Prinzen. Der Abfall des Connetable von Bourbon, des ersten Reichsbeamten und ersten Reichsvasallen der Krone Frankreichs, der von Franz vielfach gekränkt

und vermögensrechtlich bedroht, zum Kaiser übergang, ist eine interessante Geschichte für sich. Karl von Bourbon, ein gefeierter Kriegsmann, ein Herr von imposanter Person, schlug seine Landsleute 1524 in Italien, drang in die Provence vor, nahm Toulon, fand aber vor Marseille tapfersten Widerstand. Die Nachricht, daß König Franz im Oktober 1524 mit einem auserlesenen, glänzenden, reichlich versorgten Heere über die Alpen gegangen sei, nötigte den Connetable, die Belagerung Marseilles aufzuheben und auch seine Truppen schleunigst wieder in die Lombardei zurückzuführen.

Damit begann ein Feldzug, der nur kurz währte, aber zu den merkwürdigsten des kriegereichen sechzehnten Jahrhunderts zählt. Ein jüngst erschienenenes, auf gründlichem Quellenstudium fußendes Buch\*) gibt uns den Anlaß, die Kampagne von 1524 auf 1525, die sich in der Belagerung und in der Schlacht von Pavia erschöpft, in ihren Hauptumrissen zu betrachten, hierbei aber auch einige Punkte zu betonen, die das erwähnte treffliche Buch nur kurz streift oder (von seinem Standpunkte mit Recht) übergeht.

Ein kaiserliches Heer sei in den Alpen verloren gegangen, spottete im Herbst 1524 der römische Straßenwitz, der redliche Finder wird gebeten, es gegen gute Belohnung abzugeben. Während sich die Kaiserlichen, aus Frankreich zurückgeeeilt, um Lodi sammelten, hielt Franz das ganze Land bis zum Tessin besetzt; er war schon am 24. Oktober in Mailand eingezogen, hatte sich aber dann gegen das militärisch weit wichtigere Pavia gewandt. Dies gegen den Rat seiner erfahrenen, alten Generale, die ihm empfohlen hatten, das geschwächte kaiserliche Heer bei Lodi anzugreifen.

In Pavia, das am 25. November von den Franzosen völlig eingeschlossen war, lag unter dem Oberbefehl des kriegstüchtigen Antonio de Leyva eine Besatzung, nicht stark an der Zahl, aber entschlossen und kaisertreu: 200 schwere und 200 leichte Reiter, 400 spanische Arkebuser und 5000 deutsche Landsknechte, jene Kerntruppe, deren Rolle in den italienischen Kriegen immer wichtiger wurde. Die Landsknechte waren von Eitelriedrich von Hohenzollern und unter ihm von Eck Reischach (der sich nachmals in den ersten Wiener Türkenbelagerung hervortat), von Graf Lodron, dem dreiundzwanzigjährigen Sohne Frundsbergs u. a. befehligt. Auch der typisch gewordne Landsknechtführer Sebastian Schärtlein von Burtenbach verdiente sich, wie er in seiner Selbstbiographie sagt, zu Pavia die Sporen.

Die viermonatige Belagerung der festen lombardischen Stadt, die zu hoher kriegsgeschichtlicher Berühmtheit gelangt ist, ist in einem 1525 zu Pavia erschienenen Buche des Franciscus Taegius mit der anschaulichen, schlichten Kraft des echten Chronisten beschrieben worden. Leyva leitete die Verteidigung mit umsichtiger Verschlagenheit; Besatzung und Bürgerschaft wetteiferten in Tapferkeit und Ausdauer. Zumal die alte Ghibellinenfamilie der Beccaria und die

\*) R. Thom, Die Schlacht bei Pavia (24. Februar 1525). Berlin, Georg Reuch, 1907.

mutige Hippolita Malaspina, Marchesa von Scalafasole, werden namentlich erwähnt. Schon wenige Tage nach der Einschließung begann man in Pavia Pferde- und Eselsfleisch zu verkaufen; aus Mangel an Brennholz wurden die Hausdächer abgetragen; aus Mangel an Geldzirkulationsmitteln Notmünzen geprägt, die Kirchenschätze in Anspruch genommen usw. Vergeblich unternahmen die Franzosen Sturm auf Sturm; vergeblich war auch der ungeheure Kosten verschlingende Versuch, den Tessin in das Bett seines Nebenflusses Gravellone abzuleiten.

König Franz sah ein, daß er Pavia aushungern müsse. Die politische Lage gestaltete sich übrigens eben damals günstig für ihn. Der Papst, Venedig und andre italienische Fürsten schlossen Frieden mit ihm, ja gingen teilweise vom Kaiser zu ihm über. „Desto besser“, schrieb der Abt von Najera damals an Karl den Fünften, dem er eine lange Liste abgefallener Bundesgenossen mitteilte. Wenigstens sah man jetzt klar. „Bald sollten Truppen einlangen, kriegstüchtiger als die, welche die kleinen Fürsten Italiens aufstellen konnten.“

Mit systematischem Eifer war nämlich inzwischen an der Ergänzung und Verstärkung des aus Frankreich zurückgezogenen und um Lodi gesammelten kaiserlichen Heeres gearbeitet worden. Ein so einträchtiges Zusammenwirken, wie es in Habsburgs Lager nicht immer die Regel gewesen, hatte Erfolg. Bourbon war nach Deutschland gegangen, um neue Truppen zu holen. Georg von Frundsberg und Mary Sittich von Embs warben für den Kaiser zwei Landsknechtregimenter mit dem Musterplatze Meran. Zumal Frundsberg, der alte „Landsknechtvater“, der berühmte „Leutefresser“, trat mit allem Eifer wieder für seinen kaiserlichen Herrn ein. Der biedre Schwabe, der kein Kondottiere im vulgären Sinne, sondern ein theoretisch und praktisch hochgebildeter Kriegsmann, neben Pescara wohl der beste Stratege seiner Zeit war, ließ von neuem den oft bewährten Zauber seines Namens wirken. Und die „frommen Landsknechte“ eilten herbei; auch mancher deutsche Junker, dem es daheim zu enge und zu armselig geworden, war darunter. Am 26. Dezember brachen Frundsberg und Mary Sittich von Meran auf, Mitte Januar trafen sie um Lodi ein, 12000 Mann stark, „ausgezeichnete Soldaten“, wie der Abt von Najera tröstlich an den Kaiser schreibt „entschlossen, lieber zu sterben, als zurückzukehren, ohne Pavia entsetzt zu haben“. Auch des Kaisers Bruder, Erzherzog Ferdinand (der seit den Brüsseler Verträgen von 1522 in der kleinern österreichischen Hälfte des Habsburgischen Erbes gebot), hatte auf seine Kosten 2000 Landsknechte und 200 Reifige ausgerüstet und nach der Lombardei gesandt. Ein bewährter Krieger befehligte sie: Niklas Graf zu Salm aus der Linie Obersalm des berühmten Hauses, damals schon fünfundsiebzig Jahre alt, ein Mann von goldner Treue und unermüdllicher Tatkraft, viel erfahren schon in den Kriegen Maximilians, ausgezeichnet als Feldhauptmann wider die Türken, nachmals zu weltgeschichtlichem Ruhme gelangt durch die Verteidigung Wiens, 1529. Auch aus Schwaben, Burgund und den österreichischen Erblanden strömten Reifige zu. Und allmählich

sammelte sich so um Lodi eine kaiserliche Streitmacht, recht ansehnlich nach den Begriffen jener Zeit. In Franz Ferdinand von Avalos, Marchese von Pescara, hatte Karl den richtigen Führer eines so vorzüglichen Heeres. Pescara, der am Siege von Bicocca hervorragenden Anteil genommen hatte, war, damals erst fünfunddreißigjährig, wohl der bedeutendste General seiner Zeit, der „unbestritten überlegene Kopf im Heere“, wie Thom sagt, dabei „ein fein wägender Geist, der wie kein anderer Feldherr Karls des Fünften der Welt und Zeit eines Machiavell anzugehören scheint“.

König Franz hatte sein Hauptquartier von San Lanfranco nach dem Kloster San Paolo verlegt und konzentrierte seine Hauptmacht auf der Hügelreihe östlich von Pavia bis an den Tessin hinab. Das kaiserliche Heer aber brach am 24. Januar von Lodi auf und schien auf Mailand loszugehen, um Franz zur Aufhebung der Belagerung zu veranlassen. Da dies vergebens war, wandte sich Pescara plötzlich gegen Süden und nahm nach zwei Stürmen das etwa zwanzig Kilometer östlich von Pavia liegende Kastell San Angelo (wobei er sich persönlich durch Tapferkeit hervortat); am 3. Februar nahmen die Kaiserlichen bei Prado und Lardirago, nur noch wenige Kilometer nordöstlich von Pavia Stellung, fast unmittelbar an den feindlichen Verschanzungen.

Schon damals machte sich im Heere Karls der Geldmangel auf das empfindlichste geltend. Das war ja die Erbkrankheit des Hauses Habsburg. Sie hatte dem langlebigen Kaiser Friedrich Demütigung auf Demütigung gebracht; sie hatte so manchen kühnen Plan seines Sohnes Maximilian zerstört. An den jungen Kaiser aber hatte der Bizetönig von Neapel, Karl von Munkewall, Marquis von Lanoy, der auch beim Heere war, schon im Dezember 1524 geschrieben, man brauche mindestens hunderttausend Dukaten, um der Armee den rückständigen und laufenden Sold zu bezahlen. Aber Geld kam keins, und es kostete Pescara und Grundsberg Mühe genug, die Söldner wenigstens noch auf kurze Zeit zu verpflichten.

In Franzens Kriegsrat drängten die alten, erfahrenen Generale, die zum Teil noch unter Ludwig dem Elften ihre Sporen verdient hatten, der König möge die Belagerung aufheben, ein festes Lager nördlich von der Stadt beziehen und einer Schlacht ausweichen. Sie wiesen darauf hin, daß das kaiserliche Heer dem französischen überlegen sei, sich aber, falls es nicht zum Schlagen käme, dank der Geldknappheit bald selbst auflösen würde. Auch Papst Clemens soll dem König einen ähnlichen Rat erteilt haben. Franz aber folgte zu seinem Verderben, wie schon früher öfter, dem Räte des jungen Admirals Bonnivet, der, ein glatter Hofmann, wie es scheint, seinem Herrn das empfahl, was dieser in seinem ritterlichen Tatendurst selbst wollte. So beschloß Franz, den Feind in seinem Lager vor Pavia zu erwarten. Beide Teile, in ihren Verschanzungen einander nahe gegenüberliegend, lieferten sich einige kleine Gefechte ohne Bedeutung. Aber die Kaiserlichen konnten bald nicht länger zuwarten. In Pavia war die Not der Belagerten aufs höchste gestiegen, und Leyva hat durch

geheime Botschaften immer dringlicher um Entfag. Nur mit Anstrengung war es gelungen, die spanischen Arkebuser und die deutschen Landsknechte neuerlich auf einige Tage zu verpflichten, wohl mit Hinweis auf das mit allem versehenen Lager der Franzosen, das die reichste Beute versprach. Bemerkenswert sei noch, daß sich hier (wie es heißt) an Pescara französische Bestechungsversuche heranwagten, die der Marchese mit den verächtlich=stolzen Worten abwies, der König solle sein Geld behalten, er werde es bald zu seiner Freilösung brauchen. Von Frundsberg aber wird erzählt, daß er schon im Lager von Lodi einen päpstlichen Legaten, der zu unterhandeln kam, mit „bloßem Schwerdt abgefertiget und ja auß dem Lager getrieben“ habe.

So entschloß sich endlich Pescara, hauptsächlich durch die Geldnot gezwungen, den Tag des Apostels Matthias — 24. März — zum Losschlagen zu bestimmen. Fünfundzwanzig Jahre vorher, genau auf den Tag, war die Gattin des Erzherzogs Philipp, Johanna, zu Gent plötzlich von Geburtswehen überfallen worden und hatte — auf dem geheimen Gemache — einem Knaben das Leben geschenkt, der nun Kaiser Karl hieß und nach dem hyperbolischen Worte des persischen Gesandten „die Sonne zum Hut“ hatte.

Die Schlacht unter den Mauern Pavias, die weder zu den ganz großen noch zu den Länder- und Völkergeschicken bestimmenden gehört, ist gleichwohl eine der berühmtesten aller Zeiten geworden. Sie ist eben nach der militärischen, nach der politischen und nach der menschlichen Seite hin interessant, reich an ritterlichen Episoden und an die Einbildungskraft packenden Wendungen; merkwürdig auch durch die Zahl der Nationen (Deutsche, Franzosen, Spanier, Italiener), die an ihr teilnahmen, und daß, wie leider so oft, auch hier Deutsche gegen Deutsche fochten und den altbewährten Kriegsrühm ihres Volkes im Bruderkampf gegeneinander maßen. Merkwürdig endlich ist auch die Mischung zwischen ritterlicher und moderner Kampfesart und die Rolle, die der Feuerwaffe nun beschieden war. Die Quellen über die Schlacht und ihre Literatur hat Reinhard Thom in dem oben erwähnten Buche sorgfältig zusammengestellt. Wichtig ist besonders der Schlachtbericht Frundsbergs, der in zahlreichen Flugschriften verbreitet wurde und trotz seines ungelentken Stils den Eindruck der größten Vertrauenswürdigkeit macht; ferner der Bericht Pescaras, der allerdings speziell für den Kaiser geschrieben und auf diesen berechnet ist; die Briefe des Abts von Najera, der Schatzmeister des kaiserlichen Heeres und dessen erster Verwaltungsbeamter war, wie es scheint, ein ergebener Diener Karls und dessen eifriger Korrespondent, sowie Berichte anderer Teilnehmer oder Zuseher am Kampfe. Von spätern Darstellungen ist die Adam Reizners in seiner „Historia Herrn Georgen und Herrn Kasparn von Frundsberg“ (Frankfurt am Main, 1568) bemerkenswert und reich an Einzelheiten, endlich von neuern Arbeiten die von Konrad Häbler und Max Sähns; gegen diesen letzten polemisiert Thom in mehreren Punkten. Die zeitgenössischen Darstellungen der Schlacht weichen, wie dies ja in ähnlichen Fällen fast immer vorkommt, im einzelnen vielfach

voneinander ab. So schon in den Zahlenangaben über die Streitkräfte. Sieger wie Besiegte hatten nach dem Kampfe ein Interesse, sich selbst numerisch schwächer und den Gegner stärker zu machen: Zahlen wie 60 000 oder gar 100 000, die auch genannt werden, kommen (wie Thom bemerkt) für diese Zeit überhaupt nicht in Betracht. So dürfte man, unter Erwägung aller Umstände, das kaiserliche Heer zwischen 20 und 24 000 Mann, das französische zwischen 26 und 30 000 Mann stark annehmen. Unter Karls Fahnen dienten, wie eine Quelle sagt, *tutti veterani di Spagna e di Germania*, erlesne Truppen unter erlesnen Führern. Pescara hatte die Leitung des Ganzen, und Pavia wurde der große Tag seines kurzen, aber glanzvollen Feldherrnlebens; Frundsberg und Marx Sittich führten ihre Landsknechtregimenter; die Reifigen des Erzherzogs Ferdinand standen unter Salm, dem sich auch der Connetable von Bourbon, ohne ein spezielles Kommando zu führen, angeschlossen.

Den Kern von Franzens Heer bildeten etwa 2000 *hommes d'armes* oder Gendarms, schwere, gepanzerte Reiter, die Blüte des französischen Adels, geführt von den Trägern der glänzendsten Namen des Reiches, eine Reitertruppe alten Stils, deren tragisches Geschick bei Pavia wie ein Symbol der untergehenden alten Feudalmacht erscheint. Dann 8000 schweizerische Söldlinge unter Dießbach; endlich die *bande noire*, eine einzig merkwürdige Truppe, 6000 Deutsche unter französischen Fahnen! Im Jahre 1512 kommt diese Schar zuerst vor. Nun war ihr Führer Richard von Suffolt aus dem Hause York, meist nur „der Herr von der weißen Rose“ genannt. Unter ihm fochten bei Pavia ein Herzog von Württemberg, ein Graf von Nassau, ein Franz von Lothringen, der Bruder des regierenden Herzogs, und viele andre deutsche Edelleute, jüngere Söhne, vertriebne Prätendenten oder auch verzweifelte Abenteuerer, denen der heimliche Boden zu arm, zu eng oder — zu heiß geworden war. Da war aber auch ein Georg Langenmantel, Sohn des von Kaiser Max hochgeehrten und von den Augsburgern vierzehnmal zum Bürgermeister gewählten Herrn Johann Langenmantel, und mancher andre verunglückte Patriziersohn; endlich geradezu katilinarische Existenzen. Auf der größten Zahl der genannten Fürsten und Edeln, überhaupt auf den adlichen Herren, die in der *bande noire* standen, ruhte des Reiches Acht. Nur auf ihren Spießen sahen sie Ehre und Güter, hinter sich Tod und Schmach. König Franz der Erste hätte in der weiten Welt nicht todesentschlossenerer Männer gefunden. Unter ihren schwarzen Fahnen, vom Kopf bis zum Fuß schwarz geharnischt oder schwarz gekleidet, sahen die riesigen Gesellen mit Verachtung jedem Feinde entgegen. Sie waren bis zum Tage von Pavia das gefürchtetste Kriegsvolk ihrer Zeit. \*)

Franzens Heer war nicht nur an Zahl, sondern auch in der Qualität seiner Reiterei und Artillerie dem kaiserlichen überlegen. Und doch lag auf dieser Seite das moralische Mehrgewicht, schon ob der Siegeszuversicht und

\*) Vgl. Johann Newald, Niklas Graf zu Salm, eine historische Studie.

Kampfeslust bei Karls Scharen. Auch waren hier die bessern Führer. „Stand doch an der Spitze der Landsknechte Frundsberg selbst, der seine Landsknechte taktisch so weit ausgebildet hatte, daß sie an die Stelle der bis dahin für unüberwindlich geltenden Schweizer traten. Führte doch Pescara in eigener Person die Spanier.“

An der Nordseite der alten langobardischen Krönungsstadt lag das von mächtigen Ecktürmen verstärkte Kastell, die einstige Residenz der Visconti. Und nördlich davor der Tiergarten, auch aus der Zeit der Visconti stammend, ein mächtiger, fünfzehn Kilometer im Umfang messender Wildpark, das Gelände sanft wellenförmig mit weiten Grasflächen und einigen Wäldchen. Er war von einer starken Backsteinmauer umschlossen. Etwa in der Mitte des Tiergartens lag das Jagdschloßchen (oder der Meierhof) Mirabell. Durch den Park floß von Norden nach Süden der schmale Bernacula- oder Bernavolabach. Östlich von Pavia lagerten, wie schon erwähnt worden ist, die Franzosen, nordöstlich Pescaras beutelustige und sicheresichere Armee. Da ein direkter Angriff auf das starke Lager des Königs aussichtslos schien, beschloß Pescara in der Nacht vom 23. auf den 24. März die Tiergartenmauer zu durchbrechen, das kaiserliche Heer in den Park eindringen zu lassen und den König entweder zum Verlassen seines festen Lagers oder zum Rückzug über den Tessin gegen Süden zu zwingen. Zugleich wurde Leyva durch Boten verständigt, falls er in der Morgenfrühe drei Kanonenschüsse hören würde, mit voller Macht aus Pavia zu brechen und gegen Mirabell vorzudringen. Pescara gab die Losung *mala guerra* aus, will sagen, es solle kein Pardon gegeben werden, eine grausame, von den Schweizern in Übung gebrachte Kriegssitte. So war von kaiserlicher Seite alles wohl überlegt und vorbereitet, während die Franzosen, sorglos gemacht durch die lange Untätigkeit des Feindes, von dem bevorstehenden Entscheidungskampfe nichts ahnten.

Die Nacht vom 23. auf den 24. war mondlos sternenhell. Spanier und Landsknechte erhielten, um im Dunkel der Nacht Freund und Feind zu unterscheiden, Befehl, Hemden über ihre Rüstungen zu ziehen. „Eine Forderung, die manchen frommen Landsknecht in Verlegenheit setzte. Weißes Papier mußte dann aushelfen.“ Frundsberg soll nach einer Quelle in der Schlacht eine Mönchskutte getragen haben.

In der Nacht warfen also Schanzarbeiter der Kaiserlichen die Tiergartenmauer an drei Stellen ihrer Nordseite ein. Geschütze wagte man des Lärmes wegen nicht zu verwenden. Es war fast Tag, als man damit fertig wurde. Im Morgennebel rückten dann zunächst etwa 3000 Mann in den Wildpark ein. Nun wurden auch die drei Kanonenschüsse gelöst, und von Pavia her dröhnte die Antwort. Schloß Mirabell wurde zunächst besetzt. Dann rückte das Haupttreffen des kaiserlichen Heeres durch die drei Breschen nach. Daß dies so unbehindert möglich war, erklärt sich daraus, daß König Franz der Stärke der Tiergartenmauer allzusehr vertraut hatte, daß wohl französische

Posten aufgestellt waren, deren Wachsamkeit aber im Laufe der langen Belagerung nachgelassen haben mag.

Die Franzosen, die anfangs meinten, es handle sich wieder nur um eines der gewöhnlichen nächtlichen Scharmügel, mußten die Gefahr ihrer Situation bald einsehen. Im Westen hatten sie Pavia, im Osten die eignen Schanzen, die einen Rückzug hinderten, im Süden den Tessin, im Norden den Feind. Als sich die Morgennebel hoben, konnte König Franz von seinem Standorte San Paolo das ununterbrochne Eindringen der Kaiserlichen in den Tiergarten beobachten. Er ließ nun zunächst durch dreißig Geschütze den linken Flügel des Feindes beschießen. Karls Artillerie hat in der ganzen Schlacht überhaupt keinen Schuß abgegeben. Dann rückte der König persönlich an der Spitze seiner *hommes d'armes* vor. „Dieser Angriff nötigte die französischen Geschütze sofort zum Einstellen des Feuers. Der König hatte sich somit selbst um den Einfluß jener Waffe gebracht, in welcher er den Kaiserlichen außerordentlich überlegen war, ja diese ihm gar nichts entgegensetzen konnten.“

Der Anprall von Franzens schwerer Reiterei scheint furchtbar gewesen zu sein. „Es war ein schwerer angriff, schreibt Reizner, zu beyden seit waren alte Kriegsleut, die nicht allein umb Ehr sondern umb das Stalisch Imperium kriegten.“ Salm hat, wie dieselbe Quelle meldet, mit seinen Reifigen „tapffer nachgedruckt“, wurde aber zurückgedrängt. Es war ein kritischer Augenblick. Der König ließ ein wenig halten, um die Pferde verschnaufen zu lassen. Zu dem neben ihm reitenden Herrn von Vescu soll er gesagt haben: „Herr, heute will ich mich Gebieter von Mailand nennen.“

Nun ließ der im Zentrum der Kaiserlichen stehende Pescara etwa 1500 spanische Arkebusiere wider die siegreich vordringende französische Reiterei los. Gedeckt durch das wellige Terrain, durch die Wäldchen und Büsche, teilweise auch durch den Bach, eröffneten die Scharfschützen ein mörderisches Feuer auf die Ritter, die in ihren schweren Rüstungen gegen eine so leichtbewegliche Kampfarmt schutzlos waren. Bald bedeckten zahlreiche Glieder des vornehmsten französischen Adels mit ihren prächtigen Streitrossen das Schlachtfeld.

Nun trafen auch die auf dem linken Flügel der Kaiserlichen stehenden Landsknechtregimenter des Frundsberg und Marx Sittich mit der *bande noire* zusammen, der sie an Zahl wohl um das Doppelte überlegen waren. Hier fochten Deutsche gegen Deutsche; vielleicht war gerade dies der Grund, warum hier der Kampf am erbittertsten und erbarmungslosesten wütete. Frundsberg ließ keinen Pardon geben; der biedere Schwabe sah in den Schwarzen Verräter an der Sache seines deutschen Vaterlands. So fielen Franz von Lothringen, der Graf von Nassau, mehr als fünfzig deutsche Grafen und Herren. Die *bande noire*, bis dahin so gefürchtet, wurde nach Löwentapferer Gegenwehr vernichtet, schier bis auf den letzten Mann aufgerieben. Nun fielen auch die dreiundfünfzig französischen Geschütze in die Hände der Kaiserlichen.

Da der 400 *hommes d'armes* als Nachhut befehlige Herzog von

Mençon, von Salms Reifigen angegriffen, in wilder Flucht das Schlachtfeld verließ — eine schmählige Episode inmitten so vieler Proben von Heldenmut —, waren alle Teile des französischen Heeres bis auf die noch nicht ins Gefecht gekommenen 8000 Schweizer kampfunfähig gemacht. Aber gerade diese berühmte Truppe, auf die König Franz seine stärkste Hoffnung gesetzt hatte, versagte bei Pavia vollständig. Von 12000 Landsknechten in der Front angegriffen (auch hier wieder Deutsche gegen Deutsche!), von dem inzwischen aus Pavia ausgefallenen und nach Besiegung der Italiener Medicis vordringenden Leyva im Rücken angefallen, schienen sie ihren alten Ruf zu vergessen und flohen in Masse. Ihr Anführer Johann von Dießbach und andre Hauptleute fanden den Tod. Viele Tausende von Eidgenossen ertranken im Tessin, viele wurden von den Landsknechten gerettet.

So war jeder Widerstand des prächtigen französischen Heeres gebrochen. Überall wilde Flucht oder vereinzelt Morden. Um dem Gemetzel Einhalt zu tun, ließ Pescara den „guten Krieg“ verkünden. Es war aber schon zu spät.

Die interessanteste Episode der Schlacht von Pavia ist unstrittig die Gefangennahme des Königs. R. Thom streift sie in seinem Buche, das hauptsächlich einer Darstellung der militärischen Bewegungen gewidmet ist, nur kurz. Die verlässlichste Quelle für diese echt ritterlich-romantische Szene dürfte Reifner sein. Es kann nicht zweifelhaft erscheinen, daß sich der Valois noch mit äußerstem persönlichem Mute wehrte, als schon sein Heer geflohen, die meisten Edeln um ihn gefallen oder gefangen waren. Da stach Niklas Salm des Königs Hengst nieder und verwundete Franz — der schon vorher einige unbedeutende Verletzungen erlitten hatte — an der Hand. Der König aber stach Salm durch den Schenkel und wehrte sich tapfer. Da kam Motta Anarius, der Hofmeister des Herzogs von Bourbon, hinzu und forderte den König auf, sich dem Herzog, der nicht weit sei, zu ergeben. Reifners Schilderung ist so kräftig, daß wir am besten ihm selber das Wort geben. „Der König war ob diesem Namen unwirz vnd sprach: Ich kenne keinen Herzogen von Bourbon, denn mich selbß vnd wil mich niemandt gefangen geben, denn dem Römischen Keyser, ehe will ich sterben. Da ist ein Hispanier hinzugeruckt, hat in beym Helmlin erwüschet, vnd vom Pferd wöllen reissen, den hat der König von im gestochen, daß dem Hispanier eins theils von des Königs Ermel vnd Feder vom Haupthelm in der Hand blieben. Der König befahl, man solte den Vice-Koi heißen kommen, Carl de La Noy. Der Vice-Koi kam bald, hat die reysigen, die um den König stunden, abweichen heißen, vnd den König mit der rechten Hand vom Pferd gezogen vnd auffgericht, dem hat der König an statt des Römischen Keyserß Gefängknuß gelobt und hat den rechten Harnischhändschuch zum zeichen der Gefängknuß geben.“ Nach andern Berichten empfing Lanoy kniend den Degen des Königs.

Es ist begreiflich, daß später mehrere Personen den Ruhm für sich in Anspruch nahmen, den gefeierten König der Franzosen gefangen genommen zu

haben. Entscheidend dürfte aber doch sein, daß es der in Österreichs Geschichte so glorreich bekannte Graf Salm war, der dem König das Pferd unter dem Leibe niederstach und ihn so kampfunfähig machte. In der geschilderten Weise sieht man auch den geschichtlichen Vorgang auf einem der Reliefs des herrlichen Grabmonuments Salms in der Botivkirche zu Wien.

Spanier und Italiener haben in ihren Schlachtberichten und spätern Darstellungen den Ruhm des Tages von Pavia oft in einer Weise für sich reklamiert, daß für die Deutschen nichts übrig blieb. Gewiß waren es die spanischen Arkebusiere, die durch ihren Angriff auf die *hommes d'armes* das Schicksal der Schlacht wandten. Damit war diese aber noch nicht gewonnen. Man darf nicht vergessen, daß zwei Drittel von Pescaras Heer und fünf Sechstel der heldenmütigen Besatzung Pavias deutsch waren; daß deutsche zum großen Teil in Österreich geworbne Landsknechte erst die Schwarze Bande vernichteten, dann die Schweizer in die Flucht schlugen; daß endlich Salms Keisige, von Erzherzog Ferdinand ausgerüstet, eine hervorragende Rolle gespielt haben.

Über die Verluste auf beiden Seiten gehen die Berichte weit auseinander. Frundsberg bezifferte die der Franzosen auf 10 000 Mann, andre Berichte auf 20 000, Lanoy gar auf 25 000 Mann. Die Kaiserlichen scheinen kaum mehr als etwa 500 Mann eingebüßt zu haben. Von ihren Anführern waren nur wenige gefallen, Salm und Pescara verwundet. Der hochbegabte spanische General starb übrigens noch im Dezember desselben Jahres an den Anstrengungen des Feldzugs. Beide Teile hatten sich im großen und ganzen unstreitig mit hohem Mute geschlagen. Freilich wenn man in einer neuern Darstellung liest: „Gleichsam berauscht von heroischer Trunkenheit starb der Adel von Frankreich mit Freuden und wetteifernd um seinen König“, so ist das ein wenig Rhetorik. Es zeigte, wie Thom sagt, die lange Liste der auf französischer Seite Gefallnen und Gefangnen, daß diese bei weitem überwogen, besonders in der jüngern Generation. Tot waren der fünfundsiebzigjährige Louis Seigneur de la Tremoille, der vergeblich von der Schlacht abgeraten hatte, der Marschall von Chabannes, Louis d'Arz, Buffy d'Amboise, Clermont-Tonnerre, St. Pol, der Marschall von Foix und manches andre Glied des vornehmsten französischen Adels.

Die Schlacht von Pavia hat nach dem Berichte Winzerers und Politianos nicht länger als anderthalb Stunden gedauert. Der Sieg der Kaiserlichen war vollständig. Militär- und weltgeschichtlich zählt der kurze Kampf aus manchem Grunde zu den merkwürdigen. „Diese Schlacht, sagte Thom sehr richtig, führte die deutschen Landsknechte auf die Höhe ihres Ruhmes. Es ist die letzte glänzende Waffentat des alten Frundsberg. Die Schweizer haben die führende Rolle ausgespielt. An ihre Stelle treten die Deutschen. Auch das Ritterheer hat einen zu empfindlichen Stoß erhalten, als daß es sich wieder zu erholen vermag.“

Im übrigen hat die Schlacht aber weder das Schicksal Mailands, um das es sich zunächst handelte, noch den Kampf um das „Italisches Imperium“, der dahinter

stand, dauernd entschieden. Um zunächst auf Franzens Person zurückzukommen, sei erwähnt, daß sein unzähligemal zitiertes und zu einem geflügelten gewordenes Wort: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht“, der geschichtlichen Beglaubigung entbehrt. Der angebliche Brief des Königs an seine Mutter, worin die illustre Phrase vorkommen soll, liegt in Urschrift nicht vor; auch sonst sprechen Gründe dafür, daß das berühmte Mot ebenso eine spätere Erfindung sei wie Kosziuskos (von diesem selbst dementiertes) *finis Poloniae!* und wie so mancher andre „Treppenwitz der Weltgeschichte“.

Der gefangne König wurde erst nach San Paolo gebracht, wo eben die versammelten Mönche (wie man liest) Psalm 119 Vers 71 sangen: „Es ist mir gut, daß du mich erniedriget hast, damit ich deine Gerechtigkeit kennen lerne“, was den König tief ergriff. Dann wurde er nach Pizzighetone und hierauf, sehr gegen den Willen Pescaras und Bourbons, nach Spanien gebracht. Es war zu befürchten, heißt es, daß sich sonst die Söldner des Königs als Pfand für ihren rückständigen Sold bemächtigt hätten. Fast ein Jahr wurde Franz zu Madrid in enger, wenn auch standesgemäßer Haft gehalten. Vor Verdruß und Langeweile wurde der heißblütige junge Mann krank und verstand sich endlich am 14. Januar 1526 zu einem Frieden, worin er auf seine Ansprüche auf Mailand, Genua und Neapel verzichtete, die Oberherrschaft über Flandern und Artois aufzugeben, das Herzogtum Burgund abzutreten und des Kaisers Schwester Eleonore zu heiraten versprach. Zugleich mußte er seine zwei Söhne als Geiseln für die Erfüllung des Vertrages stellen. Die Knaben wurden in der Tat am Grenzflüßchen Vidasso gegen den königlichen Vater ausgetauscht. Aber Franz hatte ganz im Geiste Machiavells am Tage vor Unterfertigung des Friedens eine geheime Protestation verfaßt, worin er im vorhinein all seine zu machenden Versprechungen für null erklärte. Und unmittelbar nach der Unterfertigung des Friedens ließ er die Franzosen seines Gefolges auf sein Zimmer kommen und protestierte vor ihnen gegen den erzwungenen Vertrag.

In der Tat verweigerte der König, kaum in Freiheit, die Erfüllung der Friedensbedingungen. Der Kampf ging in Bälde wieder an und erneuerte sich noch zweimal, sodaß die Rivalität zwischen Karl und Franz erst mit dem Tode des Valois endete. Der Habsburger blieb zuletzt Sieger in diesem Ringen, das die erste Periode der Kämpfe zwischen Osterreich und Frankreich darstellt, die durch drei Jahrhunderte ein Angelpunkt europäischer Geschichte waren und erst mit dem Sturze Napoleons einen Abschluß gefunden haben. J. n.

